

Predigt über Joh 18, 12-27 am 2. April 2026 (Gründonnerstag) in Waltenhofen

Was für ein Ausbruch an Gewalt, Hass und Feigheit! Erschreckend. Und unerklärlich. Das Schlimme ist ja, dass nicht einmal ein Versuch gemacht wird, das Ganze zu erklären! Nüchtern und genau wird hier nur das erzählt, was geschehen ist. Es gibt weder einen Kommentar dazu noch eine Erläuterung oder eine Erklärung. Wir werden allein gelassen mit der Geschichte. Wir müssen uns selber einen Reim darauf machen. Und können es doch nicht. Denn genau das ist es, was das Böse so schlimm macht: dass es unbegreiflich ist - und doch real.

Könnten wir es erklären, dann verlöre es seinen Schrecken. Und wir würden es früher oder später besiegen. Dann wäre es kein Abgrund mehr, in den jeder fallen kann. Sogar die Besten. Denn genau das wird hier erzählt.

Wie die Geburt Jesu, so beginnt auch die Geschichte seines Todes in der Nacht. So wie am Heiligen Abend, so erinnern wir uns auch heute in einem Abendgottesdienst daran. Und so wie die Krippe im Stall von Bethlehem kein friedliches Idyll war, so war auch die letzte Mahlzeit Jesu im Kreise seiner Jünger nicht *nur* ein heiteres Fest der Gemeinschaft, als das wir sie vielleicht im ersten Moment missverstehen könnten. Vielmehr war sie durchzogen von dunklen Vorahnungen. Eine gewisse Spannung lag in der Luft.

Trotzdem gehört ein gemeinsames Essen im Kreis von Freunden zu den erhabensten Dingen, die wir kennen. Und schließlich erinnern wir uns bis heute an dieses Abendmahl, wir wiederholen es, wir feiern es nach als einen Moment der engsten Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesus und zugleich auch als eine Vorwegnahme des himmlischen Freudenmahles, das Jesus erwartet hat, das er verheißen und von dem er auch bei diesem letzten gemeinsamen Essen gesprochen hat.

Dieses Freudenmahl, in dem wie in einem wunderbaren Bild all das erfüllt ist, was wir uns erhoffen und was wir immer wieder aufzubauen versuchen und was immer wieder zerfällt, gerade auch heute, in dieser dunklen Zeit der Zerfalls, in der wir leben.

Es wird aber kommen, das war die Botschaft Jesu, die wir bis heute weitertragen.

Und in den glücklichsten Momenten unseres Leben fühlen wir uns dem ganz nahe - und sind es auch! So wie Jesus und seine Freunde an diesem Abend, bei diesem gemeinsamen Mahl, bei dem ihre Herzen im Einklang scheinen und ihnen Gott ganz nahe zu sein scheint - mitten unter ihnen.

Das ist keine Einbildung, keine Illusion. Da ist nichts Falsches dabei, keine Täuschung. Darum ist dieser Moment auch unendlich wertvoll. Darum feiern wir ja auch sein Gedächtnis, erinnern an ihn und vollziehen ihn wieder und wieder.

Wohl wissend, dass es zwar ein unendlich wertvoller und ein unendlich wahrer Moment war, aber eben - ein Moment. Trotzdem halten wir uns bis heute an ihm fest. Auch im Wissen, was auf ihn folgte.

Nimmt denn das, was dann geschieht, dem Glück etwas von seinem Wert?

Auf keinen Fall! Sonst wäre doch auch unser Glaube nichts wert! Denn der besteht doch genau darin, uns an der Verheißung festzuhalten, auch wenn die reale Welt so ein ganz anderes Bild abgibt.

Der besteht doch darin, etwas zu sehen, was unsere Augen nicht sehen und unsere Kameras nicht abbilden und unsere künstlichen Intelligenzen nicht erfinden können. Eben darin, fest zu bleiben, auch dann, wenn die Gewissheiten und Realitäten dieser Welt zerfallen.

So wie damals, als Jesus in der Nacht abgeführt wurde, von bewaffneten Leuten, die von einem seiner eigenen Tischgenossen zu ihm geführt worden waren, und die ihn zum Hohenpriester Kaiphas brachten. Oder führten sie ihn doch zuerst zu Hannas, dem Schwiegervater des Hohenpriesters? Die Geschichte ist hier nicht eindeutig, es ist ein einziges Durcheinander.

Keiner weiß genau, was da gerade geschieht. Wer ist Freund, wer ist Feind?, fragen sich die Jünger. Wo ist Jesus jetzt? Und was sollen wir tun? Kämpfen? Fliehen? Abwarten?

Begleiten wir Petrus in dieser Nacht. Natürlich wollte er alles richtig machen in dieser Krise. So wie immer.

Aber die Nacht ist böse, und das heißt: was richtig scheint, ist falsch. Wahrheit und Lüge sind, wie beim Verhör Jesu, nicht mehr erkennbar. Der Eifer für die gute Sache wird zum Schaden. Der Unschuldige wird angeklagt. Schuld ist wie eine Krankheit, sie breitet sich aus. Am Ende kräht der Hahn.

An all das denken wir normalerweise nicht, wenn wir das Heilige Abendmahl feiern. Aber heute, in der Karwoche, am Abend des Gründonnerstag, da dürfen wir es uns einmal in Erinnerung rufen, den Zusammenhang, den Kontext, in dem dieses Mahl steht. Denn erst dann begreifen wir wirklich, was für ein Trost und was für eine heilende Kraft von ihm ausgeht.

Denn eines wird ganz deutlich bei dieser Geschichte: Dass uns Gott nahe ist, heißt nicht, dass alles gut wird. Aber auch das andere wird nirgends so deutlich wie hier: nämlich dass Gott genau da nahe ist, wo alles zerfällt. Dass unser Glaube kein Schönwetterglaube ist und das Evangelium keine Idylle.

Sondern eine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Ein Licht, das in die Finsternis fällt. Ein Schatz in irdenen Gefäßen. Paulus beschreibt es so:

Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht.

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen.

Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

Darum werden wir nicht müde,
sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt,
so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.

Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist,
schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit
uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich.

Was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Darum sind wir allezeit getrost.

Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Amen.